

Auf dieser Reise möchte ich solchen Mechanismen ein Schnippchen schlagen. Durch Nichtvorbereitung. Durch Abweichen vom Vertrauten. Vielleicht kann ich so die Dinge wieder derart intensiv erleben wie 1969 als sechsjähriger Junge, als ich das erste Mal über die Alpen nach Italien, ans Meer fahren durfte. Ist es nicht diese Intensität des Lebens, die wir seit Ausbruch der Pandemie so vermissen? Reisen ist durch die Seuche von etwas nahezu Banalem wieder zum Besonderen geworden. Das können wir nutzen. Um es noch einmal mit Dan Kieran auszudrücken: »Der Reiz, im Hier und Jetzt zu leben, ist das eigentliche Ziel aller Reisen.«^[14]

Deswegen haben Bernadette und ich bereits in Österreich die Brennerautobahn verlassen, um fortan die alte Staatsstraße zu benutzen. Auf dieser laufen wir nun das kurze Stück zurück zur Grenze. Dort steht, 1370 Meter über dem Meeresspiegel, ein hoher Grenzstein aus Laaser Marmor. »Österreich« ist auf der nördlichen Seite eingeschrieben, »Italia« auf der südlichen. Ich kann es mir nicht verkneifen, nochmal zurück nach Österreich zu gehen, um dann genüsslich nach Italien hineinzuschlendern. Bernadette macht ein Video davon. Ok, es sieht gestellt aus. Die Grenze verläuft hier erst seit Ende des Ersten Weltkriegs, genauer gesagt seit 1919, als Südtirol im Vertrag von Saint-Germain von Österreich abgetrennt und Italien zugesprochen wurde. Damit begann eine bittere Phase zwischen deutschsprachigen und italienischsprachigen Bürgern in Südtirol. Sehr gut und spannend lässt sich das in dem Roman *Eva schläft* der italienischen Schriftstellerin Francesca Melandri nachleben.^[15] Heute ist der Konflikt entschärft, aber nicht verschwunden.

Hier oben am Brenner ist nichts davon zu spüren. Im Licht der Morgensonne wirkt der Alpenpass undramatisch. Dabei ließen sich Bücher über die Geschichte und die Geschichten schreiben, die über ihn hinweggegangen sind. Woher der Name kommt, ist ungewiss. Früher glaubte man, er rühre von dem keltischen Kriegsfürsten Brennus her, der vor bald zweieinhalb Jahrtausenden das damals noch kleine Rom plünderte. Heute wird vermutet, der Name stamme von einem »Prenner«, einem Brandroder, der im Mittelalter auf dem Pass seinen Hof hatte. Wie auch immer: Seit grauer Vorzeit gewährte der Brenner einen relativ einfachen Übergang über den Alpenhauptkamm. Er unterstützte so die kulturelle Durchdringung der griechisch-lateinischen Kultur mit der keltischen und der germanischen. Im Mittelalter bot der Pass eine der wenigen halbwegs sicheren Möglichkeiten, die Alpen zu überqueren. Ende des 15. Jahrhunderts hallten Detonationen zwischen den Bergmassiven wider. Mit Schwarzpulver wurde eine komfortablere Straße über den Pass gesprengt, bald darauf eine Postroute eingerichtet. Dann fuhr Goethe hier durch, der die Italien-Reise zum Instrument der Selbstfindung und Erneuerung und damit zu einem deutschen Mythos machte, der fortwirkt. Fünf

Millionen Deutsche reisen inzwischen in einem normalen Jahr nach Italien. Durch die Pandemie hat das Land als leicht erreichbares Ziel in Europa noch an Attraktivität gewonnen. Viele, die in den vergangenen Jahrzehnten eher nach Thailand, Botswana oder in die Dominikanische Republik ausschwärmten, entdecken Italien neu. Sie greifen Motive wieder auf, die Goethe auf seiner *Italienischen Reise*^[16] angetrieben haben: der Wunsch nach Erneuerung durch die Schönheit Italiens.

Dabei hatte Johann Wolfgang Goethe, der von September 1786 bis Mai 1788 durch Italien reiste, die Grand Tour, die Bildungs- und Erweckungsreise adeliger und anderer begüterter junger Leute, keineswegs erfunden. So wie heute viele Jugendliche nach der Schule ein Gap-Year auf Reisen verbringen, um die Freiheit zu erfahren und ihre Weltsicht zu erweitern, taten das junge Männer – es waren fast nur Männer – schon vor 500 Jahren. Wobei die Reise seinerzeit nicht nach Australien oder Kanada ging, sondern vor allem nach Italien.

Zuerst wurde das in England Mode. Schon in einem 1635 erschienenen Reiseführer heißt es: »Auch der junge Mensch von heute sollte nach Italien reisen und seinen Geist durch die Größe und die Grundsätze eines Landes bereichern, das die ganze Welt zivilisiert hat und die Menschheit lehrte, was es bedeutet, Mensch zu sein.«^[17] Der italienische Literaturprofessor Attilio Brilli schreibt: »Zwischen dem Ende des 16. und dem 19. Jahrhundert gibt es keinen europäischen Intellektuellen ..., der nicht auf die eine oder andere Weise seine Pilgerfahrt nach Italien unternommen hatte.«^[18] Unzählige Führer, Tagebücher, Romane und andere Werke haben die Reisenden dazu verfasst. Goethe bewegte sich also auf gut erschlossenem Terrain. Und es spricht umso mehr für seine *Italienische Reise*, dass sie trotzdem diese Wirkung entfalten konnte.

Während wir nach Süden weiterfahren, auf der *Strada Statale 12*, liest Bernadette aus Goethes *Italienischer Reise*^[19] vor, deren Route ich in den kommenden Wochen immer mal wieder kreuzen werde. Und obwohl sich die Landschaft noch gar nicht verändert, auch südlich des Brenners wachsen erst einmal dunkle Fichten an steilen Berghängen empor, spüre ich ein Gefühl der Erleichterung, wie immer, wenn ich den Brenner passiert habe. Das mag an der Erinnerung an Studentenzeiten liegen, als wir mit einem so alten Auto nach Italien aufbrachen, dass ich fürchtete, es käme die Alpen nicht hoch. Waren wir dagegen erst einmal über den Brenner, so wusste ich, dass ich die Karre nun notfalls bis hinunter nach Verona rollen lassen konnte. Und das war ein beruhigender Gedanke.

»Früh drei Uhr stahl ich mich aus Karlsbad, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte«, liest Bernadette aus Goethes Reisebuch vor. 1786 brach er, damals 37 Jahre alt, Dichter, Jurist, Minister des Herzogs von Weimar und für seine Verdienste für Hof und Staat geadelt, fluchtartig nach Süden auf. Die Amtsgeschäfte hatten ihn so in Beschlag

genommen, dass er seit Jahren kaum mehr Zeit zum Schreiben hatte. Das Hofleben beengte ihn, seine Beziehung zu der Hofdame Charlotte von Stein kriselte. Goethe steckte in einer Lebenskrise. Daher machte er sich am 3. September in einer Postchaise aus Karlsbad fort, wo der Weimarer Hof gerne auf Kur weilte. »Nur einen Mantelsack und Dachsränzen aufpackend« begab sich der mächtige Minister und in ganz Europa berühmte Dichter inkognito unter dem Namen Johann Philipp Möller auf seine Italienreise.

Schon als Junge in Frankfurt am Main hatte ihm sein Vater die Italien-Sehnsucht und die Liebe zu Rom eingepflegt. Die Gemälde des Südens, die in seinem Elternhaus hingen, faszinierten Johann Wolfgang. Der Klang der italienischen Sprache lockte ihn. Und die antike Kultur der Griechen und Römer, die er in Italien studieren wollte, erschien ihm als vollkommene Verschmelzung von Natur und Kunst. Nun geriet sein Traumziel in Reichweite. Am 9. September erreichte er den Brenner, immer noch in Angst, vom Herzog von Weimar ausfindig gemacht und zurückbeordert zu werden. Als ihn daher der Wirt des Posthauses auf dem Pass ermunterte, gleich weiterzureisen, »es sei Mondenschein und der beste Weg«, folgte er ihm.

»Der Postillon schlief ein, und die Pferde liefen den schnellsten Trab bergunter«, liest Bernadette aus der zerfledderten Dünndruckausgabe der *Italienischen Reise* [\[20\]](#) vor, die ich von zuhause mitgenommen habe. »Und so kam ich sehr geschwind, zwischen hohen Felsen, an dem reißenden Etschfluss hinunter. Der Mond ging auf und beleuchtete ungeheuerere Gegenstände. Einige Mühlen zwischen uralten Fichten über dem schäumenden Strom.«

»Goethe hatte es gut«, sage ich zu Bernadette, während wir zwar auf der Landstraße, aber trotzdem schneller als der Dichter vom Brenner hinunterfahren. »Er konnte sich für seine Reise durch Italien zwei Jahre Zeit nehmen und ganz gemütlich reisen.«

Allerdings notierte der Dichter über die Fahrt von Sterzing nach Bozen: »Die Postillons fuhren, dass einem Sehen und Hören verging.« Und er bedauerte, »diese herrlichen Gegenden mit der entsetzlichsten Schnelle« durchreisen zu müssen. Was hätte er wohl zu heutigen Reisenden gesagt, die auf der Autobahn in knapp sechs Stunden vom Brenner bis nach Florenz rasen und in acht Stunden bis nach Rom, eine Strecke, für die sich Goethe 41 Tage Zeit nahm?

»L'homme pressé est déjà mort«, lautet ein marokkanisches Sprichwort. Frei aus dem Französischen übersetzt: »Wer durchs Leben rast, ist schon tot.« Das gilt besonders für das Reisen. Und so warnte schon der 1900 verstorbene britische Schriftsteller, Maler und Kunsthistoriker John Ruskin: »Die Menschen haben nicht besonders viel von der Welt gesehen, als sie langsam vorankamen, es ist kaum zu

erwarten, dass sie mehr sehen, wenn sie schnell vorankommen!«^[21] Ich sollte mir das ausschneiden und aufs Armaturenbrett kleben.

Noch nie bin ich bisher die Brenner-Staatsstraße hinuntergefahren, habe immer die Autobahn oder die Eisenbahn genommen, um schneller nach Süden zu kommen. Nun sehe ich, was ich verpasst habe. Saftige Bergwiesen, mit schwarzgrünen Fichtenwäldern bekleidete Hänge, Bäche, ein blauer Heidi-Himmel. Kurvenreiche Straßen, viele Radler, es geht dadurch nur langsam voran, man merkt, dass man reist. Wir kommen durch schöne, liebevoll gepflegte alte Orte mit stattlichen Gasthöfen und Hotels, die einst für all die Reisenden gebaut worden sind, die hier durchkamen, bevor es die Autobahn gab. Etliche von ihnen haben die Verlagerung des Verkehrs nicht überlebt. Andere empfangen bis heute die Gäste.

Wir könnten jetzt die Staatsstraße weiter hinunterfahren, das Eisacktal und dann das Etschtal entlang, auf den Spuren Goethes, der auf dieser Fahrt eine seelische Blitzheilung erlebte. »Die Sache ist, dass ich wieder Interesse an der Welt nehme«, notiert er bei Bozen, und: »Die Sonne scheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott.«

Doch Bernadette und ich sind uns schnell einig, dass wir die Dolomiten nicht links liegen lassen wollen, die wir nur vom Skifahren im Winter her kennen, nicht aber im Sommer. So verlassen wir das Eisacktal und fahren ins Pustertal hinein. Die Bergwelt mit ihren wohlhabenden Orten wirkt proper, wie frisch geduscht. In der Ferne tauchen die ersten Dolomitentürme auf, Riesen, geformt aus versteinerten Korallenriffen, die über die Almen und die Bergwälder hinwegzuschreiten scheinen. Der Eindruck ist fast noch schöner als im Winter, wegen des Kontrasts zwischen den hellgrau-rötlichen Felsen und den grünen Landschaften zu ihren Füßen. Kein Wunder, dass die Dolomiten den Menschen früher übernatürlich vorkamen und eine reiche Sagenwelt entstehen ließen. In St. Vigil in Enneberg gibt es dazu einen Themenweg. Wir wandern, noch ein wenig steif von der Fahrt, einem gluckernden Bach entlang mit gletscherblauem, glasklarem Wasser, genießen den Duft von frisch gemähten Wiesen, die Lerchen und Fichten, die Sonnenflecken auf dem Weg. Tafeln mit Bildern und Beschreibungen locken die Wanderer hinein in die Sagenwelt der Fanes, die an die Geschichte vom *Herrn der Ringe* erinnert. Italienische Familien stehen um die Schilder herum. Die Eltern lesen den Kindern vor von dem Waisenmädchen Moltina und dem Reich der Murmeltiere, jener hier in den Bergen lebenden freundlichen Nager, die sich wie die Menschen in den Vor-Corona-Zeiten mit Küsschen auf die Wangen begrüßen. Der Prinz der Landrins heiratete Moltina und wurde zum König des Fanesvolkes auf der gleichnamigen Hochfläche. Nach vielen Wendungen der Geschichte verriet dann der letzte König der Fanes sein eigenes Volk. Er versteckte sich auf dem 2800 Meter hohen

Berg Lagazuoi und wurde dort zur Strafe versteinert. Der Pass unterhalb des Berges heißt bis heute Falzarego, was der Sage zufolge »falscher König« bedeutet.

In der Wirklichkeit wurden der Lagazuoi und der Falzarego zu einem Schauplatz eines der schlimmsten Kriege der Geschichte, wie wir bald sehen werden. Für diesen Tag ist es genug. Wir kaufen uns Pflaumen und blaue Trauben in St. Vigil und fahren noch ein bisschen weiter hinein in die Dolomiten und dann in Serpentinaen hinauf ins berghöhenfrische Kolfuschg am Fuß der Sella-Gruppe. Müde und zufrieden kommen wir in einer leicht altmodischen, gemütlichen Familienpension unter, von denen es noch viele in den Dolomiten gibt. Aus dem Fenster unseres Zimmers blicken wir auf den Felskegel des Sassongher und die Puezgruppe, die über Wiesen, Bauernhöfe und eine Pfarrkirche mit Zwiebelturm in den abendrötlich gefärbten Himmel hinaufragen. Wir staunen über so viel Harmonie und Schönheit. Nichts scheint diese perfekte Bergidylle stören zu können.

Die Familie, die unsere Pension betreibt, spricht Deutsch mit uns. Doch wenn sie unter sich redet, verstehen wir kein Wort. Oder fast keines. Ganz entfernt meinen wir Ähnlichkeiten mit italienischen oder französischen Wörtern herauszuhören. Kolfuschg liegt in Ladinien, dem Land der Ladiner, zu dem das Garder-, Grödner- und Fassatal gehören sowie Buchenstein und Cortina d'Ampezzo. Das sind Gebiete rund um die Sellagruppe, die teils zu Südtirol, teils zum Trentino und zu Venetien zählen.

In der Spätantike reichte Ladinien von der Schweiz bis zur Adria. Doch dann schmolz es im Laufe der Jahrhunderte dahin wie die Gletscher in Zeiten der Erderwärmung. Kultur und Sprache der Ladiner wurden vom Deutschen und Italienischen zurückgedrängt. Heute sprechen nur noch 30000 Menschen Ladinisch, eine aus dem Lateinischen hervorgegangene eigene Sprache und keineswegs nur ein italienischer Dialekt. Betonen die Ladiner.

Wer mit Skiern, in Wanderschuhen oder auf dem Rad durch die Welt reist, die um die Sellagruppe kreist, bekommt nicht den Eindruck, dass sie am Aussterben ist. Die Kinder lernen Ladinisch in der Schule, es ist neben Italienisch sowie Deutsch (in Südtirol) Amtssprache und findet sich auch auf den Straßenschildern. Uns fallen die vielen Akzente auf den Buchstaben auf, etwa das Trema – zwei Punkte auf Vokalen wie dem »e« oder »u« – oder das aus dem Französischen bekannte Accent circonflexe, beides Zeichen, die im heutigen Italienisch nicht vorkommen. Und gesprochen entfaltet die Sprache für uns einen Zauber, weil wir sie nicht verstehen, sie aber dennoch vertraut klingt. Wer das nachvollziehen will, braucht sich nur im Internet Songs der Gruppe *Ganes* anzuhören, eines Poptrios dreier junger Frauen aus dem Dorf La Val im Gardertal.